

Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz

Herausgeber: Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde

Band: 82 (2008)

Artikel: Tannhupper und Leelifotzel : Sagen der Nachbarn am Hochrhein

Autor: Fasolin, Werner / Fricker, Traugott / Müller, Albin

Kapitel: Wittnau

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-747020>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der letzte Schaufelwurf getan war, «hab Dank! Einst war ich Knecht auf der Tiersteinburg, gegen den Willen meiner frommen Mutter. Weil mich das wilde Leben lockte, hatte ich mein Elternhaus verlassen. Eines Morgens versalzte ich den Hunden das Fressen. Statt zu jagen, liefen sie mit lechzenden Zungen dem Talbächlein zu, um den Durst zu löschen. Der erzürnte Schlossherr, der sich um sein Vergnügen betrogen sah, erschlug mich auf der Stelle. Seither hatte ich keine Ruhe, bis meine Knochen in geweihter Erde ruhten. Leb wohl!» Zum Abschied reichte ihm der Bursche statt der Hand den Schaufelstiel, und er tat klug daran; denn tief eingebrennt sah man danach den Handabdruck des Geistes im Holz. Dann verschwand die Erscheinung. Die Schaufel soll noch vor hundert Jahren in Wittnau gezeigt worden sein.

134 Der nächtliche Hund im Balmenrain

Wittnau

Vor Jahren wollte ein Wittnauer an den Maienmarkt nach Aarau. Morgens um zwei Uhr verliess er das Dorf und benützte den Waldweg, der dem Rand des Gehölzes entlang über Balmenrain-Bohalde nach Wölflinswil führt. Stockdunkle Nacht lag über dem Tal und der Mann hatte Mühe, den Weg zu finden. Wie er so dahinschritt und für sich sinnierte, hörte er auf einmal ein fernes Rauschen, wie wenn jemand einen Sack durch dürres Laub schleift. Das Geräusch kam immer näher und schwoll gewaltig an, und es schien, als würden tausend Ketten hin und her geschleift. Und wie er zum Zwerenweg kam, lag da ein mächtiger Pudel quer über den Pfad und glotzte mit gewaltigen Pflugsräderaugen unheimlich in die Dunkelheit. Der Bauer, der sich zu Hause noch mit einem tüchtigen Schluck Kirschwasser gestärkt hatte, fürchtete sich nicht und stiess den Hund kräftig in die Weichen. «He du – gang zum Wäg us!» Da streckte sich das Tier und schwoll bis Mannshöhe an, fauchte furchterlich, und aus seinen Nüstern stoben Funken. Jetzt wusste der Marktgänger, mit wem er es zu tun hatte, und gleichzeitig erinnerte er sich, dass er am Morgen vergessen hatte, das Weihwasser zu nehmen, also keine Möglichkeit besass, den Geist zu vertreiben. Was sollte er machen? Er setzte sich ans Bord und wartete. Das Tier lag regungslos vor ihm im Weg. Erst als von Wölflinswil her das Betzeitglöcklein bimmelte, verschwand es. Der Mann soll von dort an den Balmenrainweg nie mehr benutzt haben. Seither wurde das unheimliche Rauschen von der Halde her noch oft gehört.



Der nächtliche Hund im Balmenrain

Viktor Hottinger

135 Das feurige Ross vom Brügglihof

Vom Brügglihof, unten am Örkebach, sahen nächtliche Wanderer früher einen grünen Reiter auf einem brandroten Pferd, dem ganze Garben von Feuerfunken aus den Nüstern stoben. In wildem Galopp raste die Erscheinung dem Fürberg zu und verschwand im Gehölz. Zu gewissen Zeiten konnte man das Ross auch ohne Reiter unter den uralten Nussbäumen gegen Oberfrick weiden sehen.

136 Eine böse Hexe

Die folgende Geschichte hat mir meine Grossmutter erzählt, und sie hat versichert, sie sei selber dabei gewesen. In der Gemeinde Wittnau trieb vor vielen Jahren einmal eine Hexe ihr Unwesen. Kam der Bauer am Morgen in den Stall, fand er das Vieh mit geflochtenen Schwänzen und halb erstickt vor. Nachts wurden die Leute vom Doggeli geritten, dass ihnen wind und weh wurde. Wollte man Milch kochen, wurde diese blutrot und sauer. Das Butterfass konnte man stundenlang drehen, es gab keine Butter. Am schlimmsten aber erging es einem Brüderchen meiner Grossmutter. Das wurde von der Hexe unheimlich geplagt. Zuerst schrie es Nacht für Nacht, dann fing es mit den Zähnen an zu knirschen, bis diese auf den Kiefer abgeschliffen waren. Wollte man das Kind nicht sterben lassen, so musste die Hexe unschädlich gemacht werden. Gegen das verhexte Vieh wusste man Rat. Man stellte sämtliche Besen im Haus verkehrt auf den Stiel. Dann musste die Hexe auf einem von diesen wieder unverrichteter Sache aus dem Stall reiten. Dem Vieh gab man ausserdem Agathenbrot in die Krippe. In das Butterfass legte man einen Benediktuspennig aus dem Kapuzinerkloster Olten. Dem verhexten Kind aber konnte nur der Rechenmacher, ein altes Mannli aus Kienberg, helfen. Den liess man also rufen. Er erschien eines Abends mit einem grossen Korb am Arm. Er befahl sämtliche Familienangehörige in die Stube. Dann legte er dem kranken Kind betend die Hände auf. Darauf entnahm er seinem Korb drei spitze Messer und schlug sie in den heiligen drei Namen oberhalb der Türfalle ins Holz. Nun leerte er das Wasser des Knaben in eine Schweinsblase und hängte diese in den Stubenkasten. Darunter legte er drei Buchsbaumzweige vom Friedhof. Schliesslich verschloss er den Kasten und umwand ihn mit einem Seil, in das er drei Knoten geschlagen hatte. Auf die Kastentüre malte er ein Dreieck. Nun sprach er ein starkes Gebet. «Die Hexe muss nun kommen, ihr dürft ihr aber weder öffnen noch antworten», erläuterte der Mann. Richtig vernahm man

auch bald schlurfende Schritte rings um das Haus, und schliesslich flehte eine weibliche Stimme jammernd um Einlass. Vergebens. «Morgen wird sie wieder kommen und etwas entlehnern wollen, gebt ihr aber nichts, sonst bin ich verloren. So wie diese Schweinsblase abdorrt, wird das Weib abmagern und absterben. Aber auch der Knabe wird sterben, doch wird er die ewige Seligkeit erlangen.» Dann packte der Rechenmacher seinen Korb wieder zusammen und verschwand, ohne irgendeine Entschädigung anzunehmen.

Früh am folgenden Morgen stand eine Nachbarin in der Küche und bat um Gottes Willen um ein wenig Salz. Die Urgrossmutter soll sie ziemlich grob fortgemustert haben. Dieser Hexe erging es so, wie der Rechenmacher vorausgesagt hatte: sie kränkelte, wurde von Tag zu Tag gelber, schrumpfte ein und starb. Auch der Knabe war nach einiger Zeit eine Leiche. In Wittnau hatte man aber seither Ruhe vor Hexen.

137 Grossmutter spukt in der Küche

In einem Bauernhaus war die Grossmutter gestorben. Drei Tage nach der Beerdigung kam die Magd des Hauses, eine Schwarzwälderin, vom Herd weg und meldete: «Die Grossmutter ist auch wieder da. Draussen in der Küche steht sie und starrt vor sich hin, wie wenn sie etwas suchte!» Anfänglich glaubte man den Worten nicht, doch schon am folgenden Tag erschien die Verstorbene wieder um die gleiche Zeit. So ging es mehrere Tage. Schliesslich fragte man den Pfarrer, was da zu tun sei. Dieser riet, die Magd solle das nächste Mal die Erscheinung anreden und sie fragen, was sie suche. Als am folgenden Tag die Grossmutter wieder erschien, fragte die Magd sie herhaft: «Grossmutter, was willst?» – «Es Bä-Bä-Bälleli Anke, im Sant Fridli z Säckige», antwortete diese und hieb dabei der Fragerin eine so tüchtige Maulschelle, dass ihr Hören und Sehen verging. Am folgenden Tag war ihr Kopf maltergross angeschwollen und krebsrot geworden. Nachdem man hierauf dem Stift Säckingen eine tüchtige Balle Butter geschenkt hatte, kam die Erscheinung nicht mehr.

138 Der Bohäldler

In Wittnau gegen Wölflinswil zieht sich dem Abhang des Altenbergs entlang die Bohalde, eine schöne Waldung. Quer über den Berg bis hinunter in den Örke führt die Banngrenze zwischen den beiden Dörfern. Um diese Grenze entspann sich vor Zeiten

ein heftiger Streit. An manchen Stellen waren die Bannmarken verschwunden. Um die Grenze nach der alten Bannbeschreibung wieder in Ordnung zu bringen, erschienen eines Tages die Männer beider Gemeinden und setzten gemeinsam die frischen Steine. Bei jedem neuen Bannstein wurde nach alter Sitte je ein Bube der anwesenden Jugend tüchtig ausgewalkt, damit er sich noch bis ins hohe Alter genau an die Stelle erinnere. Nach der Abmachung liefen die neuen Bannsteine auf dem Berg nun schnurgerade auf den Kirchturm von Wittnau zu. Der gegenwärtige Lauf der Grenze ist aber ganz anders, und daran ist der Bohäldler schuld, ein Mann, der damals Sigrist und Vogt von Wittnau war. Schon in der folgenden Nacht grub er die neu gesetzten Marksteine wieder aus und stellte sie so, dass der Bann der Wölflinswiler um viele Jucharten geschmälert wurde. Als die Geprellten dagegen klagten und einen Augenschein verlangten, fanden sie an der Stelle ihres ersten Weissteines bereits einen prächtigen Birnbaum vor, den der Betrüger hier eingesetzt hatte, und dadurch war die sichere Richtung für alle folgenden Marksteine verloren. Aus Rache nannten die Wölflinswiler in der Folge den trügerischen Vogt Bohäldler. Als in späteren Jahren sein Gewissen erwachte, fand man ihn eines Morgens erhängt an den Stricken der Kirchenuhr. Daher neckten die Wölflinswiler die Wittnauer in früheren Zeiten etwa mit dem Gruss: «Hängt der Bohäldler noch am Zeitstein oben?» Auch Örkesünder und Balmenrainsünder wurden sie wegen dieser Geschichte gescholten, und solcherlei Namen, die die Wittnauer natürlich auch nicht schuldig blieben, führten oft zu bösen Raufereien zwischen beiden Gemeinden.

139 Das Örketier

Der Joggi von Wittnau war ein Fronfastenkind, das heisst, er war an einem Quatembertag geboren und sah deswegen häufig Dinge voraus, von denen sich seine Wittnauer Mitbürger vorher nie etwas hätten träumen lassen. An einem Sonntagnachmittag wurde er einst von seinem Vater über Feld geschickt ins Dorf Oberhof. Hier hatte der Josi Fridli ein Rind geschlachtet und wog das Pfund Fleisch zu einem Batzen aus. Davon wollte man in der nächsten Woche daheim die Arbeitsleute verköstigen, die den Dachstuhl am Neubau aufrichten halfen. Um des Abends zum Viehfüttern rechtzeitig wieder heimzukommen, schlug Joggi den kürzeren Weg ein und machte sich, statt der Strasse längs der Talsohle zu folgen, über den Abhang des Altenbergs. Er hatte eine ziemliche Strecke zurückgelegt, als er einen Mann denselben Weg vorausgehen sah und ihn, in der Meinung ihn zu kennen, anrief: «Wart, Hansli, wart!» Der Angerufene ging ohne

zu hören weiter, Joggi umso schneller ihm nach. Noch einige hundert Schritte, und der vordere war im Örke, in der Nähe jenes Häuschens, wo das gespenstige Örketier wohnt. Hier stand jener plötzlich still und schaute forschend in den Sodbrunnen hinab. Joggi hatte ihn bis auf etliche Schritte eingeholt und betrachtete ihn bereits näher. Plötzlich aber war der Mann verschwunden und auch nicht die leiseste Spur mehr von ihm zu sehen. Nachdenklich gestimmt setzte Joggi seinen Weg fort, wurde aber plötzlich in seinen Träumereien aufgeschreckt, denn in kurzer Zeit brach ein ungeheuerer Regen los und machte dem ganzen Marsch ein Ende. Volle vierzehn Tage soll das Unwetter angehalten haben.

Wieder einmal an einem Sonntag sollte Joggi in Geschäften nach Kienberg gehen, wo hin der Weg durch das Eital zwischen steilen Waldbergen in einer schmalen Talfläche führt. Es wunderte ihn, in dieser durchaus menschenleeren Gegend plötzlich Holzfäller zu hören. Er stand still, um zu lauschen, und wirklich, da erschollen Axtschläge, die Buchen krachten und fielen, es war droben am linken Abhang des Berges, kaum sechzig Schritt von ihm entfernt. Ergrimmt über die Vorstellung, dass hier Holzfrevler selbst am Sonntag den schönen Bergwald zuschanden hieben, stieg er waldein immer näher den Arbeitern zu. Er hatte schon die Hälfte des Bergwaldes, endlich auch den Kamm erstiegen, aber da war nichts von allem mehr zu hören. Kein Stamm war berührt, kein Span lag auf dem Moosboden, und still ragten die stolzen Wipfel. Nach seiner Heimkehr erzählte Joggi sein wunderliches Erlebnis und verbreitete damit nicht geringen Schrecken in der Gemeinde. Was man hier voraus befürchtet hatte, geschah nur zu bald. Der folgende Donnerstag wurde ein Unglückstag für die ganze Gegend. Ein Gewitter folgte aufs andere, um Kienberg und auf der Schafmatt gingen Wolkenbrüche nieder, der Wittnauer Bach brach wie ein Fluss zu Tal, riss die Ställe samt dem Vieh hinweg und schwemmte die entwurzelten Tannen und Buchen des Hochwaldes in die Felder hinein. Alles sah nun ein, dass jenes Geräusch im Bergwald der Vorbote dieser wilden Zerstörung gewesen sei.

Ein andermal im Sommer war Joggi früh auf dem Weg nach Wölflinswil in jene Gegend gelangt, die Henne heisst, eine grosse Ackerstrecke, die die Gemeindegrenze von Wölflinswil und Wittnau ausmacht. Hier sah er hundert Schritte von sich entfernt einen feurigen Mann längs der Strasse talwärts bis zu dem Punkt wandeln, wo sie die Landstrasse nach Oberfrick kreuzt. Eben läutete es aus der Dorfkapelle in Gipf zum Englischen Gruss, und mit dem ersten Glockenton war der Feurige verschwunden. Joggi kehrte nachdenklich um und hütete sich diesmal, sein Erlebnis andern als den Seinigen mitzuteilen. Joggi hatte Angst, denn er wusste, dass die feurigen Männer sowie alle aussergewöhnlichen Feuerzeichen am Himmel für Vorboten des Krieges und der Seuchen ange-

sehen wurden. Zu Hause hatte man seine Erzählung seit dem Frühjahr wieder vergessen. Schon war der August mit allen Erntearbeiten herangekommen, da trat das Befürchtete dennoch ein, denn allenthalben brach in der Gegend nun die Klauenseuche aus. In wenigen Tagen war nur noch eine kleine Zahl von Tieren nicht angesteckt. Ganze Ställe voll Vieh musste man in die Grube werfen, mancher wohlhabende Bauer verarmte auf lange. Doch damit war es noch nicht genug. Von der Masse der kranken Tiere oder der schlecht verscharrten Äser verpestete sich die Luft, und nun wütete das Nervenfieber unter den Menschen. In manchem Haus lagen drei bis vier darnieder, und waren diese etwa dem Tod entronnen, so ergriff die tückische Krankheit die von Nachtwachen und Unruhe erschöpften Wärter. Der Jammer und das Elend waren gross. Noch heute lebt die Erinnerung daran im Tal, und es fehlte weder damals noch jetzt an solchen, die behaupteten, die Erscheinung des feurigen Mannes oder jenes gespenstischen Holzfallen im Bergwald oder jener unbekannte Wanderer, der in den Sodbrunnen hinabgeschaut hatte und dann flugs verschwunden war, sei immer dasselbe Örketier, ein warnender Vorbote bei jeder dem Tal drohenden Gefahr.

140 Der Bau der Kirche

Die alte Wittnauer Kirche wurde von den Schweden verbrannt. Nur noch der massive Turm blieb zum Teil stehen. Als die Gemeinde zum zweiten Mal an den Bau einer Kirche ging, suchte man sich einen andern, nach der Ansicht der Leute geeigneteren Platz aus. Man bestimmte dazu einen an der linken Bachseite gelegenen Hügel, von dem aus man in die Rebberge hinaufsteigt. Er heisst noch heute Kirchgasse.

Das ganze Dorf legte emsig Hand an, half den Grund ausgraben und Holz und Steine heranführen. Nun brauchten nur noch die Zimmerleute das Ihrige zu tun, so musste die Kirche vor dem Lukastag unter Dach sein. Doch gerade als diese mit ihrer Arbeit beginnen wollten, ging alles schief. Die neuen Mauern spalteten sich, sogar die Fundamente rutschten. Zuletzt sah man sich genötigt, die Arbeit einzustellen und auf den alten Kirchplatz im Dorf zurückzukehren. Dort wurde die alte Kirche wieder aufgebaut, mit plumpem Käsbissenturm und dem Storchennest auf dem First. Dieses sollte vor Blitzschlag schützen. Die Mauern wurden rot angestrichen. Das sollte an den früheren Brandschaden erinnern. Jetzt sind sie längst grauweiss.

Als die Franzosen einmal hier plünderten, stürzten sie die grosse Glocke zum Schallloch hinaus, das kleine Messglöcklein aber, das sie hängen liessen, ist weit herum bekannt

und viel mehr wert – sein Schall vertreibt die Hagelwetter. Gleich der alten Kirche wurde die neue dem heiligen Martin geweiht.

141 Martinsbrunnen und Martinslauf

Dem heiligen Martin sind im Gemeindebann Wittnau noch andere Orte geweiht. Durch eine Schlucht, die vom Farental auf den benachbarten Homberg führt, steigt man zur Martinsgasse hoch. Von all den zwanzig Bächlein, die mit lautem Brausen vom Abhang des Berges in diese Enge niederstürzen, ist der Martinsbrunnen der bekannteste. An ihm haben einmal die Bergjungfrauen gehaust, mildtätige, schöne Jungfrauen, die das Weidvieh vor den Wölfen schützten und den Hirten süsse Kuchen und frische Brote an die Weidgatter legten.

Beim alljährlichen Flurumgang im Mai liefen früher die Knaben um die Wette voraus, um sich den ersten Trunk aus diesem Bergquell zu erhaschen. Die Nachbarn fanden diesen Brauch der Wittnauer auffallend, und sie behaupteten, das Wasser dieses Brunnens mache die Leute toll. Wenn sich etwa ein Wittnauer früher in einer Nachbargemeinde etwas laut und temperamentvoll aufführte, so höhnte man: «Hesch ab s Martis Brunne gsoffe, as eso brüelisch?»

142 Der Heimatlosenplatz

Von den Festen der fahrenden Leute auf dem Heimatlosenplatz wird erzählt: Was die Frauen in den umliegenden Dörfern «zusammengefchten» hatten – Milch, Mehl, Eier, Butter, Speck und Brot – wurde dort verzehrt. Wenn das Wetter besonders freundlich war, wenn beim «Fechten» viel herausgeschaut hatte, wurde geküchelt. In einer Gebse wurde von Eiern, Mehl, Milch und Salz ein Teig angerührt. Über dem Gluthaufen eines Feuers machten die Frauen in einer grossen Pfanne Butter siedend. Die äusseren Zweige der am Waldrand stehenden Haselsträucher tauchten sie in den Teig. Dann wurde rasch die Pfanne mit der siedenden Butter daruntergehalten und die Zweige hineingetaucht – und schon hingen die Haselsträucher voller Küchlein, und diese konnten vom hungrigen Volk schnabuliert werden wie im Schlaraffenland.